

Ich ist eine Illusion

von Hubertus Breuer | 08. Dezember 1995 - 13:00 Uhr

Wissenschaft hat die Menschen schon vieles glauben gemacht: Die Erde sei eine Kugel und keine Scheibe; Emotionen säßen im Hirn und nicht im Herzen; Zeit sei relativ und der Raum gekrümmt. Die Gesellschaft hat sich darauf eingerichtet - wenn auch bisweilen nur mit hartnäckigem Widerstand. Denn mit der Wahrheit wurde anscheinend nichts gewonnen: Sah sich der Mensch einst von einem Gott in die Mitte des Kosmos gestellt, so driftet er heute am Rande der Milchstraße durchs Universum. Doch dies war nicht die letzte Stufe der Entthronung. Nun greifen die Naturwissenschaften jene letzte Gewißheit an, die für Descartes noch Grundstein seines Weltentwurfs war: das Ich.

"Das Ich ist eine Illusion, die niemandes Illusion ist", sagt der Philosoph Thomas Metzinger etwas apodiktisch, während er durch das hessische Hügelland bei Rabenau nahe Gießen spaziert. Dort lehrte er die letzten Jahre am Zentrum für Philosophie und Grundlagen der Wissenschaft. "Denn genau genommen gibt es das Ich nicht. Es ist eine Illusion - und zwar die beste, die Mutter Natur je erfunden hat. Das Gehirn erzeugt sie, um sich besser in der Welt orientieren zu können. Wenn man ein gutes inneres Bild davon hat, wer man ist, woher man kommt und wohin man geht, dann ist es einfach viel leichter, auf Reize zu reagieren, Pläne zu schmieden oder schwierige Entscheidungen zu treffen. Evolutionär gesehen war es also nur sinnvoll für den Organismus Mensch, ein solches Werkzeug zu entwickeln. Aber es gibt keinen inneren Kern, keine unsterbliche Substanz, die all dem zugrunde lägen."

Das Thema Gehirn und Bewußtsein ist en vogue. Dutzende von Publikationen werden alljährlich veröffentlicht (siehe Kasten). Von Metzinger herausgegeben, erschien gerade "Bewußtsein. Beiträge aus der Gegenwartsphilosophie" (Ferdinand Schöningh Verlag), eine Anthologie, in der er eine transatlantische Begegnung der Bewußtseinsphilosophen inszeniert hat. Mit der Bücher- und Artikelflut und den Kongressen zum Thema zeichnet sich für Metzinger ein Wechsel im Verständnis des menschlichen Geistes ab, der früher oder später auch die Alltagspsychologie verändern wird. Das ist ein alter Traum der Naturwissenschaft: sich das Reich des widerspenstigen Geistes einzuverleiben.

Der 37jährige spricht von einer "Bewußtseinsrevolution: Unser Bild vom Selbst, die Idee des autonomen Subjekts, von der Würde und der scheinbaren Gleichheit der Menschen, all das, was uns so wichtig ist, wird einen entscheidenden Wandel durchmachen". Denn wenn wir erkennen, daß das Ich nur eine Illusion ist, wen wollen wir dann für die Handlungen eines Menschen verantwortlich machen? Was, wenn ein Verbrecher einfach behauptete, er sei niemand?

Mit schwarzem Jackett, schwarzer Jeans und schwarzen Haaren erinnert Metzinger eher an einen Existentialisten der fünfziger Jahre als an den neuzeitlichen Bilderstürmer, der die abendländische Subjektphilosophie auf den Boden naturwissenschaftlicher Tatsachen

zurückbringen will. Und tatsächlich betont seine Arbeit wie Sartre die kreative Kraft des Menschen, Bilder von sich selbst zu entwerfen. Bei Metzinger ist nur das Gehirn die Ursache der Projektionen, nicht das Bewußtsein. Ein ernsthafter Wissenschaftler werde alle Methoden des Erkenntnisgewinns nutzen - neben Philosophie, Naturwissenschaften oder Mathematik auch seine Träume notieren und sich ständig selbst beobachten beim Sport, Meditieren oder Sex. Doch wer sich dem Rätsel des Bewußtseins auch durch sein eigenes Erleben zu nähern versucht, der darf sich nicht vom bloßen Schein verführen lassen. Der Schein ist, was wir täglich erleben und naiv für die Realität halten - vom Gehirn gefiltert, moduliert und auf wunderliche Weise in Bewußtsein verwandelt. "Nur wie die Idee des Ich oder der Seele entsteht, damit hat sich noch niemand richtig beschäftigt. Dabei gibt es Phänomene, die in allen Kulturen belegt sind und doch eigentlich die Forschung herausfordern sollten, wie die sogenannten ‚außerkörperlichen Erfahrungen‘. Es gibt Menschen, die im Streß oder in Todesnähe erleben, wie ihre luftige Seele ihren Körper verläßt und ihn zum Beispiel unter sich auf dem Operationstisch liegen sieht. Für viele ist so etwas der Beleg des Leib-Seele-Dualismus oder Anlaß für esoterische Schrebergärtnerei. Für mich ist das aber ein Grund, mich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie dies der sogenannten Seele möglich sei."

Gewiß, nur wie kann eine solche Auseinandersetzung aussehen? In diesem Jahrhundert geht die Wissenschaft der Seele an den Kragen, um deren innere Dynamik zu erklären. War es zunächst die Psychoanalyse, die ein Modell aus Über-Ich, Ich und Es für das Bewußtsein entwickelte, so fangen jetzt die Neurowissenschaften den Geist im Netz der Nervenzellen: Die Medizin behandelt bestimmte Sprachstörungen oder Epilepsie bereits mit chirurgischen Eingriffen ins Gehirn. Neuroinformatiker und Robotikforscher entwickeln mathematische Modelle für die Frage, was es für ein System - einen Organismus oder eine Maschine - bedeutet, Bewußtsein zu haben. Und nicht zuletzt die Hirnforschung macht unentwegt Fortschritte, das Zusammenspiel einzelner Gehirnregionen bei komplexen menschlichen Verhaltensweisen zu erklären.

Die Philosophie konnte all das nicht unberührt lassen - "Ich", "Bewußtsein", "Erkenntnis" gehören zu ihren traditionellen Themen. Die Herausforderung wurde in Deutschland lange nicht angenommen, weil man hier lieber Kant buchstabierte und heideggersche Fundamentalontologie zelebrierte. In den USA, Großbritannien und Australien hingegen wurden die neurowissenschaftlichen Forschungsergebnisse bereits vor zwanzig Jahren von den Philosophen diskutiert. Große Teile der analytischen Denktradition sind dort von jeher eng den Naturwissenschaften verbunden, positivistisch.

Diese Diskussionen weisen in eine klare Richtung, erzählt Metzinger auf dem Feldweg in sein Dorf. "Als ich mich in meiner Dissertation zum Leib-Seele-Problem mit der neueren Literatur auseinanderzusetzen begann, fand ich, daß die Fachleute nur noch fragten, welche Variante des Materialismus die richtige sei - und nicht mehr, ob er überhaupt gültig sei."

Kaum jemand glaubt noch im Ernst an die Seele oder ein Leben nach dem Tod." Diese Entdeckung fand er schockierend.

Damals fiel ihm auf, daß es keine ausgearbeitete Theorie des Ich oder Subjekts gab, basierend auf den neuen Einsichten der Neurowissenschaften - obwohl (oder weil?) gerade die Frage nach der Innerlichkeit und der Subjektivität des Bewußtseins ein großes Hindernis für naturwissenschaftlich inspirierte Theorien des Geistes ist: Viel wird zum Bewußtsein gesagt, aber wenig zur Frage des Selbstbewußtseins. Dabei verbergen sich dahinter ganz handfeste Probleme: Wie etwa ist es denkbar, daß alle Erlebnisse, die ich habe, meine sind - also auf meinen imaginären Mittelpunkt hin zentriert? Oder wie erklärt sich, daß es ständig ein latent bewußtes Erleben der eigenen Person gibt, was der Philosoph Manfred Frank als die "präreflexive Selbstvertrautheit des Subjekts" beschrieben hat? Und schließlich: Wie lassen sich Schizophrenie, Halluzinationen, multiple Persönlichkeit verstehen oder die Erfahrung, aus seinem eigenen Körper herauszutreten?

Diese Fragen behandelt Metzingers Habilitationsschrift "Subjekt und Selbstmodell" (Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 1993), mit der er sich wissenschaftlich einen Namen machte. Sein Modell besagt vereinfacht folgendes: Das Gehirn ist ein informationsverarbeitendes System. Wahrnehmungen lassen sich als Gehirnzustände beschreiben, die aufgenommene Information sozusagen abbilden - das gilt selbst für komplexe innerseelische Zustände wie Liebe oder Musik. In diese Weltwahrnehmung bettet das Hirn ein Modell von sich selbst ein, ein Ich, um effektiver handeln zu können. Die Vorstellung eines Ich entstehe genau dann, wenn der Organismus das Selbstbild nicht mehr als solches erkenne, sondern für wirklich halte - wenn er sich sozusagen damit verwechselt. Erst dann werde es richtig effizient.

"Ich gebe Ihnen ein Beispiel, wie das auf der unbewußten Ebene funktioniert", sagt Metzinger, inzwischen zu Hause angelangt. "Stellen Sie sich vor, aus dem Magen kommen alarmierende Signale über Krämpfe an. Dann wirkt das Gehirn in der Regel auf das vegetative Nervensystem regulierend ein. Das kann nur funktionieren, wenn das Hirn eine Karte des eigenen Körpers gespeichert hat, um die Reaktion an die richtige Stelle zu senden."

Auf der Bewußtseisebene sei es ähnlich - ständig handele der Mensch aus einem bestimmten Selbst-Bewußtsein heraus: einem körperlichen auf der Straße, einem emotionalen in einem Brief oder einem sozialen im Gespräch. Im räumlichen Bild des Körpers aber sieht Metzinger die Grundlage allen Selbstbewußtseins: Die körperliche Selbstwahrnehmung ist für ihn die einzige, die mit Information gefüttert wird. Wenn man die Augen schließt und nichts tut, bleibt zunächst nur das Schweregefühl und ein verschwommenes Formerleben des Körpers - und dort liege auch die Quelle jener Selbstgewißheit, die uns durchs Leben begleite. "Diese Urempfindung des Leibes ist immer da, vor aller Erfahrung. Aber, wie die Neuropsychologie gezeigt hat, ist auch diese Urempfindung letztlich nur Ergebnis einer Informationsverarbeitung im Gehirn. Sie kann

uns jederzeit verlorengehen." Willentlich ist dieses primäre Selbsterleben allerdings kaum außer Kraft zu setzen. Es ist evolutionäres Erbe.

Der Mensch kennt also nicht seinen Körper an sich, sondern jene Vorstellung, die das Gehirn sich von ihm macht. "Aber wäre das kein realistisches Bild," meint Metzinger, "dann hätten wir wohl nicht so lange überlebt." Hingegen seien die darauf aufbauenden, kulturell erworbenen Selbstbilder, etwa der Nationalität oder des sozialen Status, weit instabiler. Auch das metaphysische Subjekt der Philosophen ist für ihn nur ein Versuch, dem nichträumlichen Teil des Selbstbewußtseins, dem Denken, ein Fundament zu geben - im Reich der Gedanken eine Art Gegenstück zum Körper im Reich der Sinne.

Plausibel wird Metzingers spekulatives Modell, das unseren naturgegebenen Intuitionen so widerspricht, vor allem dann, wenn es auf Extremfälle angewendet wird. Zum Beispiel Schmerzen in amputierten Gliedern: Ein inneres Körperbild erzeugt den Eindruck, es wären alle Glieder vorhanden, obwohl sie es nicht mehr sind - die fehlenden Sinneseindrücke werden durch den Phantomschmerz kompensiert. Eine Erkrankung wie multiple Persönlichkeit etwa wird zum Versuch des Gehirns, mit unterschiedlichen Situationen fertig zu werden, indem es sich für jede ein passendes Ich erschafft. Und selbst Erlebnisse wie außerkörperliche Erfahrungen erklären sich: Wenn das Bewußtsein unter Streß von nahezu allen sinnlichen Eigenerfahrungen abgeschnitten ist - wie bei Todesnähe oder während der Narkose -, kann es passieren, daß das Gehirn das Bild einer schwerelosen Seele erzeugt, die sich plötzlich über ihrem Körper schwebend wiederfindet.

Doch nachdem sozusagen geklärt ist, daß, pointiert gesagt, das Ich nur idealistisch verblendet ist und sich den biologischen Tatsachen nicht stellen will: Welche Antworten hat Metzinger dann auf die Fragen nach der Würde des Menschen, der individuellen Verantwortlichkeit? Wenn der Verbrecher nun behauptet, er sei niemand, wie hätte er also die Tat begehen können? Der Philosoph zögert, ehe er antwortet, denn das sind quasi noch schwebende Verfahren: "Wer einfach sagt, er sei niemand, ist ein Heuchler. Für die großen Heiligen und Mystiker mag das anders gewesen sein. Aber die meisten von uns sind eben keine Erleuchteten: Wir können dieser Illusion, jemand zu sein, nicht entkommen, auch nicht jener, ein autonom und frei handelndes Subjekt im klassischen Sinne zu sein. Diese Illusion gilt für uns ebenso, wie für uns die durch das Gehirn geformte Wahrnehmung eines bewaldeten Hügels wirklich ist. So leicht entkommen wir der Verantwortung nicht."

Thomas Metzinger, Jahrgang 1958, lehrt Philosophie und Wissenschaftstheorie

in Gießen

COPYRIGHT: DIE ZEIT, 50/1995
ADRESSE: http://www.zeit.de/1995/50/ich_ist_eine_illusion